

Zum Wochenfeste.

Von Gustav Jacobsohn.

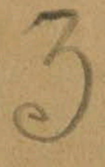
Wie prangt im Sommerkleide
So herrlich die Natur!
Wie duften Wald und Haide,
Der Garten und die Flur!
Wohin die Blicke schweifen,
Allüberall ein Reifen,
Ein Streben und Entfalten,
Ein Bilden und Gestalten.

Was früh der Lenz begonnen,
Vollendet ist es bald;
Der Winter war zerronnen
Vor seines Hauch's Gewalt,
Und ihre Fesseln sprengten
Die Knospen, die beengten,
Und sind auf Frühlings-Pochen
Zur Freiheit aufgebrochen.

Das war in Peßachtagen,
Da grünte Baum und Strauch.
Nun blühen in den Hagen
Die roten Rosen auch,
Die jungen Früchte schwellen,
Es wogt in Silberwellen
Des Feldes reicher Segen
Der Ernte froh entgegen.

Drum, wie die Väter thaten,
Da sie mit Freudigkeit
Die Erstlingsfrucht der Saaten
Dem Ewigen geweiht
Und ihrer Heerden Bestes
Am Tag des Wochenfestes
Als fromme Dankesgaben
Dem Herrn geopfert haben, —

Laßt uns auch heute wallen
Zu unsers Gottes Haus
Und schmücken seine Hallen
Mit Kranz und Blumenstrauß —
Und danken für die Aehre
Und preisen für die Lehre
Und rühmen und erheben
Ihn, der sie uns gegeben!



„Kommt Kinder, hört mir zu!" Ps. 34, 12.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. M.

VIII.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er gern die Gesellschaft anderer sucht. Das Kind ist am vergnügtesten, wenn es andere Kinder sieht und mit ihnen spielen und plaudern kann. Der Knabe fühlt sich am wohlsten in Gesellschaft anderer Knaben, mit denen er spielt, wetteifert, seine Kraft und Geschicklichkeit erprobt und Freundschaft schließt. Das Mädchen hängt sich an den Arm der Freundin, wandelt munter plaudernd und scherzend mit ihr einher, ist glücklich, ihr eine Neuigkeit oder gar eine Heimlichkeit anzuvertrauen, am allerglücklichsten, wenn sie ihr von ihrem eigenen Glück erzählen kann; aber nicht minder wohlthuend ist es ihr, wenn sie an der Brust der Freundin ihren Schmerz ausweinen darf, der durch liebevollen Zuspruch gelinder wird.

Ältere Personen suchen Freunde und Freundinnen auf, um in ernsten oder heiteren Gesprächen nach des Tages Mühen Erholung zu finden oder um sich Rat zu holen in schwierigen Dingen.

So fühlt der Mensch in allen Lebensaltern das Bedürfnis nach Gesellschaft; und das ist gut; denn der Verkehr mit anderen gewährt uns angenehmen Zeitvertreib und schützt uns oft gegen die Langeweile; er bringt uns Belehrung, indem wir manches sehen und hören, was uns bisher fremd gewesen ist; er schafft uns im Unglück Trost und Hilfe, während wir allein zu Grunde gehen würden. Wie oft hat ein Freund uns mit klugem Rat, mit Geld, mit einem Buche, oder mit sonst einer Sache aus der Verlegenheit geholfen!

Aber mehr noch! Der Umgang mit anderen zwingt uns, auf uns zu achten, uns sauber zu halten, pünktlich zu sein, unsere Reden zu überlegen, höflich, verträglich und nachgiebig zu sein, kurz: Der Umgang mit anderen gewöhnt uns an manche Tugend und erzieht uns zu gebildeten Menschen. Denn wer die eben genannten Tugenden nicht hat, ist ungebildet, auch wenn er noch so viele Kenntnisse besitzt.

Auch manches Gute und Schöne und Nützliche lernen wir von anderen, werden durch ihr Beispiel angespornt und vervollkommnen uns in Kenntnissen, in Fertigkeiten, in guten Eigenschaften.

Aus alledem sehen wir, welchen Segen uns der Verkehr mit anderen

bringt, und daß für alle der biblische Satz im 1. B. Mos. 2,18 gilt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!“

Wer aber den Umgang mit anderen nicht liebt, keinen Freund und keine Freundin hat, der ist entweder krank,— und das ist traurig, oder unverträglich — und das ist abscheulich.

Eins freilich bleibt überall vorausgesetzt, nämlich daß ihr nur gute Gesellschaft suchet, d. h. daß ihr nur mit solchen Kindern verkehret, die ehrlich, anständig und gesittet sind, von denen ihr Gutes und Schönes lernen könnt. Von schlechter Gesellschaft werdet ihr keinen Segen haben, sondern nur Schaden und Schande; Schande, weil jeder euch auch für schlecht hält, wenn er hört, daß ihr schlechte Gesellschaft habt, und Schaden, weil sie euch verderben und zu Grunde richten wird. Denn wer mit Schlechten umgeht, wird selber schlecht. „Wer Pech angreift, besudelt sich, und wer mit dem Hochmütigen umgeht, wird ihm ähnlich.“ (Sirach, 13,1).

Der Kundschaftsgeher.*)

(Fortsetzung.)

Als Magdeburger in seinen besten Festtagsgewändern wieder dem oberstburggräflichen Palais zuschritt, konnte er sich eines bänglichen Gefühles nicht erwehren. Er hatte seine Kunden bisher nur in Bürger-, niedern Beamten- und Offizierskreisen gehabt, mit dem hohen Adel hatte er fast nie verkehrt, und in seltenen einzelnen Fällen waren das nur Herren gewesen, — und jetzt sollte er der höchsten Dame des Landes gegenübertreten. Magdeburger war trotz seiner geringen Klugheit doch vernünftig genug einzusehen, daß er mit so hohen Personen nicht umzugehen, ja sie nicht einmal gehörig anzusprechen wisse. Die Oberstburggräfin war die Gemahlin des höchsten Beamten des Landes. Sein Herz klopfte schon als er in Kubitschka's Zimmer trat, wo ihn Anna erwartete. Man hatte es so einzurichten gewußt, daß gar keiner von der Dienerschaft im Hause war. Magdeburger fühlte sein Herz bis in den Hals hinaufschlagen, als er dem Kammermädchen über die breite Stiege, die weiten Gänge, durch eine Flucht von Gemächern in das Zimmer der Oberstburggräfin folgte. Anna öffnete die Thüre, und indem sie vor Magdeburger eintrat, sagte sie:

*) Nach: S. Kohn „Prager Ghetto-Bilder“.

„Excellenz, ich bringe den Mann, den Hochdieselben herzubefehlen geruhten," und zog sich in einen Winkel des geräumigen Salons zurück.

Die Oberstburggräfin, Gräfin Lazansky, war eine stattliche Frau von etwa achtunddreißig Jahren. Sie blickte den Kundschaftsgeher einige Sekunden prüfend an, dann frug sie:

„Wie heißt Er?"

„David Leb Magdeburger, Euer Wohlgeboren gnädigste Frau Oberstburggräfin!"

Diese lächelte ein wenig.

„Er weiß wohl, um was es sich handelt. Ich will einen Schmuck verkaufen, aber der Käufer darf nicht erfahren, von wem er herrührt, auch weiß ich nicht, welchen Wert er besitzt — verstanden?"

„Warum soll ich das nit verstehen?" gegenfragte nach seiner Gewohnheit der dumme Kundschaftsgeher, „Sie müssen nur so gut sein, meine liebe Frau Oberstburggräfin, mir den Schmuck mitzugeben. Ich will Sie nit betrügen, und Sie wollen mich nit betrügen, hab' ich nicht ganz recht? und verstehen thun mir Beide nix, was der Schmuck wert is, is nit wahr? Ich werd' also gehen zu Wolf Zappert, der is ein feiner braver Mensch und ein großer Juwelier, er is verwandt von mir, warum? weil sein Obervetters Stiefsohns zweite Frau is ein Geschwisterkind von meinem Großvater gewesen — der betrügt uns um keinen Kreuzer . . ."

„Ich werde Ihm den Schmuck hereinbringen," unterbrach ihn die Gräfin.

Während diese in das Nebenzimmer ging, trat das Kammermädchen rasch an den Kundschaftsgeher heran.

„Um Gottes willen," flüsterte sie, „was haben Sie für eigentümliche Manieren! Sie sprechen ja, als wenn Sie mit, ich weiß nicht wem, reden würden. Sie müssen stets sagen: ‚die Gnade haben,' ‚geruhen zu wollen,' und stets derartige Redeformen gebrauchen; auch wird die Frau Oberstburggräfin mit dem Tit . . ."

Anna wurde in ihrer wohlmeinenden Belehrung unterbrochen, die Gräfin trat wieder ein.

Leb Magdeburger bildete sich ein, in der Unterhaltung mit der gütigen und herablassenden Dame ein hervorragendes Rednertalent zu bekunden. Auch glaubte er durch seine nahe Verwandtschaft mit Wolf Zappert der Oberstburggräfin ungeheuer imponiert zu haben. Deshalb schien ihm der Tadel des

Kammermädchens unbegründet; aber „Gnade haben", „geruhen zu wollen" sind ja Kleinigkeiten, „werd' ich einmal der folgen!" dachte er.

„Hier ist der Schmuck," sprach die Gräfin aus dem Zimmer tretend, indem sie ein umfangreiches Futteral vorzeigte. Sie drückte an einer Feder und prachtvolle Ohrgehänge, Busen- und Haarnadeln, boten sich seinen erstaunten Blicken dar. Das war ein Schmuck! da war jener, den die Frau des Primators Frankl an Feiertagen trug, nichts dagegen.

„Was glaubt Er, was der Schmuck wert sein mag?" frug die Gräfin, „ich habe nicht einmal annähernd einen Begriff davon."

Magdeburger sah den Schmuck ganz verlegen an, zog feierlich seine schwarze Hornbrille aus der Tasche, besichtigte die Schmucksachen mit bewaffnetem Auge, betastete endlich ganz überflüssigerweise die Steine, als wenn er deren Härte prüfen wollte.

„Hm! Eure Majestät", sprach er der eben empfangenen Lehren eingedenk einen prächtigen Titel aus seinem Vorrate wählend, „ich versteh' alles: Eisen, Tuch, Leder, Kupfer, mit einem Worte alles auf der Welt, — aber solches Zeug," er schwenkte die Hand verächtlich über den Schmuck, „hab' ich noch nicht viel gehandelt, aber Euer Gnaden Frau Hoheit, ich werd' mit Ihnen wie ein Bruder mit dem andern reden. Sie müssen mir den Schmuck mitgeben, und ich werde die Gnade haben und werd' zu Wolf Zappert damit gehen, und was der geruhen wird dafür zu geben, ist gewiß der beste Preis, er is auch e bisl verwandt von mir, warum? mein Großvater war . . ."

Magdeburger hätte seine verwandtschaftichen Beziehungen zu Wolf Zappert gern wieder zur Darstellung gebracht; aber die Gräfin unterbach ihn:

„Ich halt' Ihn nach den Mitteilungen der Anna für einen ehrlichen Menschen, schau Er nur, daß Er recht viel Geld dafür bekommt, denn zweitausend Gulden brauche ich unumgänglich notwendig; sollte Er gegen mein Erwarten weniger bekommen, so wäre ich wirklich in Verlegenheit."

„Zweitausend Gulden? viel Geld!" meinte Magdeburger kopfschüttelnd, „was ich bekommen werd', werd ich Euer Wohlgeboren Frau Hoheit bringen."

„Glaubt Er, daß Er schon morgen nachmittag das Geld für den Schmuck haben wird?"

„Warum soll ich morgen nachmittag nicht das Geld haben?" antwortete Magdeburger nach seiner Lieblingsgewohnheit fragend.

„So komm' Er morgen um vier Uhr her und bring' Er mir's, — verstanden? Mein Gemahl speist morgen beim Fürsterzbischof, dessen Namenstag morgen ist, und ich erwarte ihn nicht vor Abend. Sollte mein Gemahl gegen alles Vermuten während Seiner Anwesenheit kommen und Ihn hier treffen, so sagt Er: ich habe ihn wegen Seidenstoffen, die ich kaufen will, herbefohlen — verstanden?"

„Warum soll ich das nit verstehen?" meinte der Kundschaftsgeher empfindlich, „Sie reden ja deutsch mit mir, Euer Wohlgeboren Majestät, — aber wissen Sie, Hoheitleben Frau Oberstburggräfin, ich laß den Schmuck bis morgen früh hier — zu was soll ich über Nacht die Sorge haben, morgen früh hol' ich mir ihn beim Herrn Portier Kubitschka, und morgen um vier nachmittag . . ." plötzlich stockte er, plötzlich überkam ihn ein Gedanke, er hatte die Empfindung, als wenn er mit einem Topfe siedenden Wassers begossen würde, ein nervöses Zittern durchlief seinen Körper . . . Magdeburger besaß keine natürlichen Anlagen, aber er besaß die Klugheit der Erfahrung.

„Allergnädigste wohlgeborene Frau Hoheit!" sprach er, „Sie befehlen geruhigst, ich möchte die Gnad' haben und gütigst das Maul halten und nit sagen, wem die Brillanten gehören — ich hoff', Zappert wird mir glauben, er wird mich gewiß nit fragen — aber wenn er mich doch fragt, wenn er wissen will, wem der Schmuck gehört! — So wahr' ich leb', wenn ich da nit schnell e Antwort auf der Zung' hab', Wolf Zoppert is im Stande, mich einsperren zu lassen , . . freilich, er wird mir trauen, denn er kennt mich als braven Menschen, und dann sind wir auch e bisl verwandt mit einander . . ." Die Oberstburggräfin schüttelte energisch den Kopf, um anzudeuten, daß ihr das Verwandtschaftsverhältnis schon genügend klar sei. „Aber wenn er doch fragt, was geb' ich ihm zur Antwort?"

Die Oberstburggräfin dachte einen Augenblick verdrießlich nach. „Wenn es möglich ist, daß Er dieser unbequemen Frage aus dem Wege geht, wär' mir's am liebsten . . . freilich es ist mir angenehm, daß Er's an einen jüdischen Juwelier verkaufen will, der ist wenigstens verschwiegen, — also wenn Ihn der Zappert fragt, woher Er den Schmuck hat, so sagt Er, der Dragonerlieutenant Graf Pachta hat Schulden, und um sie zu bezahlen, wird der Schmuck seiner Großtante, der Gräfin Ledebour verkauft — das darf Er ganz ruhig sagen, das ist auch buchstäblich wahr — aber sag' Er dem Zappert, er soll es keinem Menschen weiter erzählen."

„Gut — also Euer Wohlgeboren Frau Oberstburggräfin, ich habe die Gnade mich unterthänigst zu empfehlen!“

„Ein sonderbarer Mensch, das!“ meinte die Gräfin, nachdem Magdeburger gegangen war. „Er macht den Eindruck eines ziemlich dummen, aber trotzdem verläßlichen, ehrlichen und vorsichtigen Menschen auf mich, — aber Anna, du mußt ihm sagen, wie er mit mir zu sprechen hat, daß er mich ganz einfach ‚Excellenz‘ anzureden hat . . . der hat ja die albernsten Titulaturen zusammen gewürfelt, — ich habe manchmal das Lachen verbeißen müssen.“

* * *

Die Schloßthurmuhr hatte längst fünf geschlagen, und unser Freund Magdeburger, der morgens den Schmuck vom Portier abgeholt hatte und pünktlich um vier Uhr erscheinen sollte, hatte sich noch immer nicht eingestellt. Die Gräfin begann unruhig zu werden.

„Anna,“ sprach sie zu dem Kammermädchen, „ob wir nicht doch einen dummen Streich gemacht haben, den Schmuck dem Juden anzuvertrauen? — wenn er mit dem Schmucke oder mit dem Gelde durchginge, wäre mir dies höchst unangenehm. Vor allem wäre ich wegen meines Bruders in peinlichster Verlegenheit, ich wüßte in der That nicht, wo ich bis morgen, wo er seinen Ehrenschein einlösen muß, das nötige Geld verschaffen sollte; dann würde uns der Jud’ noch auslachen — denn verfolgen könnte ich ihn doch nicht — ich würde ja dadurch verraten, daß ich hinterm Rücken und gegen den Willen meines Gemahles, meinen lieben leichtsinnigen Bruder unterstützen wollte . . . Sehr unangenehm!“

„Excellenz können vollkommen ruhig sein“, meinte Anna, „mein Bruder kennt den Magdeburger ganz genau.“ Aber auch das Kammermädchen war unruhig geworden, sie fühlte, daß sie sich mit ihrer Empfehlung eine schwere Verantwortlichkeit aufgebürdet hatte. Sie trat an das Eckfenster, von welchem aus man den ganzen kleinseitner Ring übersehen konnte, und blickte in die beginnende Dämmerung hinaus.

„Excellenz!“ rief sie plötzlich erschrocken, da kommt Magdeburger, aber drei Polizeileute begleiten ihn, — zwei gehen ihm zur Seite, der dritte geht zwei Schritte hinter ihm und jagt die Buben weg, die mitlaufen wollen . . . um Gotteswillen, was ist da vorgefallen?!“

Die Oberstburggräfin erblaßte.

„Der Mensch hat vielleicht mit dem Schmuck oder dem Gelde durchgehen

wollen, die Polzei hat Witterung bekommen, ihn festgehalten und kommt nun Erkundigungen einziehen . . . das wäre vollständig mißlungen! Da würde ja mein Gemahl alles erfahren! . . . aber in diesem Falle wäre die Polizei wohl doch so rücksichtsvoll gewesen, ihn dort festzuhalten und einen höhern Beamten herzuschicken.“

Auch die Oberstburggräfin trat nun zum Fenster und sah auf den Ringplatz herab.

„Es ist merkwürdig, wie langsam der Mensch geht, — wie eine Schnecke, und d[illegible] lacht er und unterhält sich mit den Polizeileuten, — ich vergehe vor Unged[illegible] Anna, spring' hinunter und sage dem Jäger Franz, das ist ein pfiffiger Bursch, er soll sich erkundigen, was da eigentlich vorgeht . . . aber Anna, es versteht sich von selbst, du fragst, als wenn du neugierig wärst.“

„Zu Befehl, Excellenz!“ rief das Kammermädchen und eilte hinunter. Von Neugier und Angst gequält, öffnete die Oberstburggräfin trotz der Kälte das Fenster und steckte den Kopf aus demselben. Die Gruppe hatte sich dem Palais bis auf etwa dreißig Schritte genähert, und die Oberstburggräfin konnte auch deutlich das Gespräch des vor dem Thore stehenden roten Franz mit dem Kammermädchen hören.

„Ah was!“ sagte jener, „der schäbige Jud' . . . der bei euch wie's Kind im Haus ist, wird halt was gestohlen oder jemanden betrogen haben und wird jetzt arretiert — Er muß schon ein Capitalverbrechen begangen haben, weil drei Mann mit ihm gehen, sie führen ihn halt auf die Wachtstube, ich will gleich hingehen und ihn mit einigen freundlichen Worten begrüßen,“ fuhr der Jäger boshaft lachend fort. Aber plötzlich änderte sich das Bild in überraschendster Weise. Als nämlich die Gruppe beim Thore anlangte, setzte Magdeburger — vorerst stolz seine schwarze Hornbrille auf die Nase, dann zog er drei Silbergulden aus der Tasche, gab jedem der drei Polizeileute einen davon, und diese legten, mit einem zu jener Zeit Juden gegenüber ungewöhnlichen Respecte, die Finger salutierend an die Helme.

„Ich danke Ihnen schönstens, meine Herren Polizeien, vor die Begleitung“, sprach Magdeburger, „hier bin ich ganz sicher, gehen Sie in Gottes Namen!“

Der rote Franz wußte sich das nicht zu erklären, auch Anna nicht, und diese atmete erleichtert auf, und auch die hohe Dame im ersten Stocke ward beruhigt und schloß rasch das Fenster.

„Ihre Excellenz, die gnädige Frau Oberstburggräfin zu Hause?" frug Magdeburger den Jäger und das Kammermädchen fast hochmütig. Er hatte sich's jetzt schon gemerkt, daß er nur „Excellenz" sagen dürfe, nur mit der „Gnade" und dem „geruhen," das ging seinem widerspenstigen Kopfe nicht gehörig ein. „Ihre Excellenz hat befohlen, ich soll ihr schöne Seidenstoffe auf Bettdecken bringen, melden Sie mich, Mamsell Anninko!"

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Namen.

Dr. **D. Engländer**-Berlin.

(Schluß.)

Von großer Wichtigkeit ist der Name, den uns das Vaterland giebt, das Land, in welchem wir geboren und erzogen sind. Mangel an vaterländischer Gesinnung, an nationalem Empfinden ist so verdammenswert wie Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen. Hier wie dort ist uns ein heiliges Gut ins Leben mitgegeben, welches wir zu jeder Zeit unter allen Umständen zu hüten haben.

„Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an,
das halte fest mit allen Wurzeln deiner Kraft!"

Liebe es mit der Treue und Anhänglichkeit, die du Eltern und Geschwistern, deiner Religion und deinem Gotte erweisest. Liebe, so erhaben, so umfassend, ist allein wahr und menschlich. Sie war es ja, die ihre höchste Macht und ihren herrlichsten Glanz entfaltete im alten jüdischen Reich, als Land und Altar der heldenmütigen Maccabäer auf dem Spiele stand. Sie schürte aber auch in unserem Vaterlande jene glühende Begeisterung in jedes jungen Israeliten Herz, als 1813 das unglückliche Preußen daran ging, den ihm angethanen Schimpf dem Franzosenkaiser zu vergelten, sie ließ auch, als „das Kriegshorn überm Rhein erscholl," gar manchen jüdischen Krieger auf dem Schlachtfelde mannhaft sein Blut hingeben für Deutschlands Wiedererstehung. „Deutschland, Deutschland über alles, über alles, in der Welt" rufen wir als Deutsche freudig aus; in inniger Andacht klingt es aus viel tausend Kehlen — ob Jud' oder Christ — :

„Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir, Land, voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland!"

Und mit frommem Mute geloben auch wir: „Will, Vaterand, dir bleiben auf ewig fest und treu!“ Welcher Frevel, uns das Deutschtum absprechen zu wollen! O, diese Lüge! Kämpfen wollen wir gegen sie, so lange das fühlende Herz nicht versagt, und beweisen, daß uns der deutsche Name ebenso gebühret, wie jedem gesitteten Menschen, der im deutschen Vaterlande lebt und strebt. „Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterlend bestreitet“, sagt G. Rießer, ein bekannter Verteidiger des Judentums, „der bestreitet mir das Recht auf meine Gedanken, meine Gefühle, auf die Sprache, die ich rede, auf die Luft, die ich atme.“ Schlechte Menschen giebt es freilich allerwärts, in Nord und Süd, in Ost und West, in jedem Volke, in jeder Religion; arm und reich, hoch und niedrig, sie alle sorgen, daß Unwahres und Würdeloses nicht aussterben, bei allen begegnet man auch dem Geiste der Nichtachtung und Vaterlandslosigkeit, aber wer wollte es leugnen, daß überall,

„ . . . wo mit Edelmut
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Glut
Aus dem Auge blicket,“

die Liebe zum Vaterlande fehle?

Schließlich verleiht uns auch, wenn man so sagen darf, die Natur einen Namen. Wir sind von Natur verschieden befähigt. Der eine verdient den Namen eines Begabten, der andere den eines Unbegabten. Von diesem heißt es, daß er musikalische Fähigkeiten besitze, jener steht in dem Rufe eines bedeutenden Malers, ein dritter berechtigt zu der Hoffnung, daß er einmal auf technischem Gebiete Großes leisten werde, oder hat diese schon erfüllt. Wie dem auch sei, es ist unsere Schuldigkeit, der uns verliehenen natürlichen Gaben uns wert zu zeigen. Mit anderen Worten, wir müssen uns bestreben, die in uns schlummernden Talente auszubilden, um später „im Strome der Welt“ ein nützliches Glied der Menschheit zu werden. Dazu gehören aber immer Mut und Entschlossenheit, ehrliches und ernstes Arbeiten, Fleiß und Ausdauer Glaubt Ihr vielleicht, daß der große Elektrotechniker Edison sein gewaltiges Lebenswerk so ganz und gar ohne Schwierigkeit und Mühe geschaffen hat? Nein, mit gerechtem Stolze hat er uns versichert, er habe es an sich selbst erfahren, daß ein schöpferischer Geist seine Schöpfungen nicht zum geringen Teile ernster, anstrengender Arbeit zu verdanken habe. So ist denn stets, um ein Wort Benjamin Franklins zu gebrauchen „der Fleiß der Vater des Glücks.“

Die bisher besprochenen Namen, meine Lieben, besitzt ihr von eurer Geburt an: sie werden euch alle als unveräußerliches Gut anvertraut. Nur ein Name wird erst erworben; es ist der Name, den euch die Welt, die billig und gerecht denkende Mitwelt, giebt, und zu dessen vollkommenem Genuß der strebende Mensch erst auf der Mittagshöhe seines Lebens gelangt. Im Grunde seid ihr die Bildner des Weltnamens, nicht die Welt. Von Euch, meine Lieben, hängt es ab, von euren Gesinnungen und Handlungen, welchen Ruf ihr dereinst genießen werdet. Nur wenn ihr jene Namen, in deren Besitz ihr schon seid, in Ehren zu bewahren wißt, dürfte Euch die Gründung eines guten Weltnamens nicht schwer fallen. Strebet nach diesem Kleinod mit Eurem ganzen Vermögen, dann werdet ihr einst, an eurem Ziel angelangt, voll und ganz empfinden, was in Koheleth in einem schlichten Wortspiel so treffend ausgedrückt ist:

„Tauw schem mischemen tauw."
„Ein guter Name ist besser als kostbares Öl."

Und dieser „schem" wird über das Grab des Menschen hinaus Geschlechter überdauern:

„Hat er in edlem Wirken sich bewährt,
Wenn mild und fromm er Segen schuf und Heil,
Wie wird der Hingeschiedne dann geehrt,
Ein edler Nachruhm wird des Edlen Teil." (Sachs: Stimmen vom Jordan und Euphrat.)

Das Buch „Rut."

Zum Beginn des Sommers, wenn Gärten und Felder im herrlichsten Blütenschmuck prangen, feiern wir das Wochenfest (Schabuoth.) Wie ihr, meine Lieben, die Tage und Wochen zählet, wenn ihr die Ankunft eines lieben Verwandten, eines teuren Freundes erwartet oder einem wichtigen Familienfeste oder auch der Erfüllung eines Herzenswunsches entgegensehet, — so zählen wir auch vom zweiten Peßachabende ab volle sieben Wochen bis zum Schabuothfeste. (Omerwochen.) Nun versammeln sich die frommen Beter in der mit Laub und Blumen geschmückten Synagoge, um in andächtigem Gebete Gott dankbar zu preisen für die Offenbarung der Gesetze, die an diesem Tage am Sinai verkündet wurden. Darum führt dieses Fest auch den Namen „S'man mathan thaurossenu." Am ersten Tage wird der Thora-Abschnitt verlesen, der die 10 Gebote enthält. Am zweiten Tage erbaut man sich

an der Lektüre des Buches Rut. Dieses „lieblichste Idyll des Altertums", wie Goethe das Buch nennt, wollen wir ein wenig näher betrachten. Der Inhalt desselben, der euch, liebe Kinder, wohl bekannt ist, sei hier nochmals kurz wiedergegeben.*)

„In den Tagen der Richter war einst Hungersnot im Lande. Da zog ein Mann aus Betlehem mit seiner Frau Noomi und seinen beiden Söhnen nach Moab. Der Mann starb dort, und die beiden Söhne, welche moabitische Mädchen, Orpa und Rut, geheiratet hatten, starben auch nach einiger Zeit. Unterdessen hatte die Hungersnot im Lande Israel aufgehört. Noomi kehrte daher in die Heimat zurück, und die Schwiegertöchter begleiteten sie. Unterwegs ermahnte sie dieselben, in Moab zu bleiben, wo sie zu Hause seien. Weinend nahm Orpa Abschied; Rut aber sprach in kindlicher Liebe: „Dringe nicht in mich, dich zu verlassen. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da will ich sterben und daselbst begraben werden. Der Tod allein soll scheiden zwischen mir und dir." So gingen beide mit einander nach Betlehem.

Rut ging auf's Feld, um Ähren zu lesen; so groß war ihre Armut. Sie wußte nicht, auf wessen Acker sie ging; aber Gott führte sie zu den Schnittern des Boas, eines angesehenen, reichen Mannes, welcher mit ihrem verstorbenen Ehemanne verwandt war. Boas, welcher von ihrer Rechtschaffenheit und Treue schon gehört hatte, behandelte sie freundlich und gewann sie so lieb, daß er sie heiratete. Gott segnete die fromme Ehe mit einem Sohne, welcher Obed genannt und von Noomi gepflegt wurde. Obet ist der Vater Isais, und Isai der Vater des Königs David.

Boas und Rut lebten um die Zeit, als der Hohepriester Eli Richter war in Israel."

Herrliche Gestalten sind es, die sich unserm geistigen Auge darbieten! Noomi „die Liebliche"! Wie zärtlich behandelt sie ihre Schwiegertöchter, obgleich sie Moabitinnen sind, also einem andern Volke angehören! Und als Orpa auf ihr Drängen umkehrt, wie rührend gestaltet sich der Abschied! Kaum hat Noomi, von ihrer treuen Schwiegertochter Rut begleitet, den heimatlichen Boden betreten, da erscheint Boas, ihr Verwandter, gleich einem von Gott gesandten Engel, bestimmt, ihre Not zu lindern. Boas, „Kraft", ein biederer, wohlthätiger, rechtschaffener Mann, gerührt von der kindlichen Treue,

*) Dr. H. Sondheimer, Geschichtlicher Religionsunterricht.

die Rut ihrer Schwiegermutter beweist, nimmt sich der Armen in liebevollster Weise an und führt sie sogar als seine Gattin heim.

Und Rut, „die Freundin", wie hehr und nachahmenswert muß sie uns erscheinen, sie, die Moabitin, zeigt die reinste, uneigennützigste Liebe gegen ihre Schwiegermutter. Trotz der Aufforderung Noomi's, in ihrer Heimat zurückzubleiben, und trotzdem ihre Schwägerin Orpa dieser Aufforderung folgt, will Rut nicht von ihrer Seite weichen, sie (nach dem Midrasch) eine Königstochter, opfert den Glanz und die Pracht des königlichen Hofes, giebt ihre Heimat, ihr Volk auf und will den Glauben und die Armut der Schwiegermutter teilen. „Dein Volk ist mein Volk. Dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, will ich auch sterben, und dort will ich begraben werden. Der Tod allein soll scheiden zwischen mir und dir." In diesen schönen Worten zeigt sie Anhänglichkeit, unerschütterliche Liebe und Treue. Aber nicht nur in der Gesinnung und in Worten bekundet sie ihre treue Liebe, sondern auch in Thaten. Sie sorgt und arbeitet für ihre Schwiegermutter, sie dient ihr mit Freuden. Und dabei folgt sie ihrem mütterlichen Rate und ist ihr in allen Dingen gehorsam. Auf wie herrliche Weise befolgt sie doch das fünfte Gebot: „Ehre Vater und Mutter!" Darum erfüllet sich auch an ihr die Verheißung „auf daß es dir wohlergehe!" Denn nicht ein Zufall ist es, noch die fürsorgliche Klugheit ihrer Schwiegermutter, wodurch sie, die Arme, Fremde, Verlassene, die glückliche Frau des gottesfürchtigen, reichen und in hohem Ansehen stehenden Boas wird! Nein! Zu deutlich zeigt sich hier die göttliche Fügung und Leitung der menschlichen Geschicke!

Aber noch mehr geht die Verheißung dieses Gebotes an ihr dadurch in Erfüllung, daß sie begnadigt ist, die Stammmutter Davids zu werden.

Und nun, meine jungen Freunde und Freundinnen, wenn ihr am Wochenfeste „das Buch Rut" mit Aufmerksamkeit leset, laßt euch an die Pflichten des fünften Gebotes gemahnen, „auf daß es euch wohlgehe!" E. F.

Berichtigung.

1. Herr Dr. S . . . n bittet, die bekannten „Zwölfjährigen" in der Tabelle S. 43 der No. 3 des Israel. Jugendfreund folgende Fehler zu verbessern:

Statt: 17. November, 15. Kislew und 17. Dezember.
muß es heißen: 18. „ 14. „ 18. „

2. In dem Arithmogryph lies:

letzte Zeile statt 7 u. s. w. **10.**

Daß so viele Leser den Druckfehler herausgefunden haben, ist ein erfreuliches Zeichen für die Aufmerksamkeit, mit der sie den Israel. Jugendfreund lesen.

Für unsere Leser
aus den mittleren und höheren Schulklassen.

Naturwissenschaftliche Parabeln.

von Dr. Samuel Kristeller.

Vereintes Wirken.

Wenn Zwei zusammengehn, daß sie ein Werk vollbringen,
Was jedem Einzelnen niemalen könnt' gelingen:
So ist befangen der von thörichter Verblendung,
Der fragt, wem angehört des ganzen Werks Vollendung —
Den klugen Frager bitt', er möchte Richter sein,
Wer wohl den Funken giebt, er sag': ob Stahl, ob Stein?
Nicht Einer hat's allein, sie haben's Beid' vollbracht,
Drum sei ein gleicher Preis auch Beiden zugedacht.

Diagonale Kraft.

Ein Schiff fuhr ruhig hin, die Nadel stand nach Süden,
Da hub ein Wind sich auf, zu stören diesen Frieden;
Die Strömung zieht das Schiff in abwärts geh'nder Richtung,
Von Seiten stößt der Wind auf Mast und Segellichtung.
Nun sieh', wie sich das Schiff von keinem führen läßt,
Es siegt nicht Strom noch Wind, das Schiff geht nach Südwest. —
Wo wirken wollen zwei und sich nicht friedlich einen,
Da krönet der Erfolg von ihnen beiden keinen;
Soviel der eine dann dem Gegner schafft Behind'rung,
Soviel verliert er selbst durch eig'ne Kraftvermind'rung.

Sieg der schwächeren Kraft.

Oft leistet schwäch're Kraft der stärkern Widerstand,
Wie David Goliath schlug, das ist dir wohl bekannt.
Durchspalten kann ein Schwert zwar einen Eichenbaum,
Doch nicht ein Kissen voll gefüllt mit weichem Flaum;
Und wie den harten Stahl auf weichem Stein man wetzt,
So schmilzt den härt'sten Sinn ein mildes Wort zuletzt.

Unbesiegbare Kraft.

Den edlen Diamant, wie kannst du den bezwingen?
Durch Feuer wird es nicht, auch nicht durch Stahl gelingen.
Ein Mittel giebt es hier, das mußt du klug ergreifen,
Es läßt mit Demantstaub der Diamant sich schleifen. —
Mein Sohn, wer führet stets ein Leben sonder Tadel,
Der gleicht dem Diamant an Stärke wie an Adel.
Sein tapfres Herz wird nicht unrühmlich je erliegen,
Den Edelsinn wird stets nur edler Sinn besiegen.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen zu No. 9:

6 8 1 3 10 7	= Jordan	Jeremia.
2 4 5	= Eli	
1 11 13 12	= Ruth	
2 3 8 15	= Edom	
15 10 7 7 10	= Manna	
5 16 2 17 2 4	= Isebel	
10*) 17 1 10 12 10 15	= Abraham	

I.

Buchstaben=Rätsel.

a a a a a a a a a a b b b c c
ch e e e e e e e f g h h h
i i i l l n n n n n o o o r r r
ſ ſ ſ t t t u w z

Die aus diesen Buchstaben zu bildenden Wörter bezeichnen:

1. Erzeugnis der Bienen.
2. Bezeichnung für Morgenland.
3. Getränk.
4. In der Bibel erwähnter Berg.
5. Deutscher Baum.
6. Bedürfnis für alle Lebewesen.
7. Vogel.
8. Weiblicher Name.
9. Fluß in der Provinz Sachsen.
10. Ein Vergnügen.

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines jüdischen Festes. Was ergeben die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen?

(Eingeſ. von Herm. Banner,
Schül. der Volksschule in Wreschen.)

---

*) Trotz aller Sorgfalt hat sich doch ein Druckfehler eingeschlichen.

II.

Ein kleines Exempel für denkende Kinder.

Ein Storch ging stolz auf der Wiese spazieren und begegnete einer Schaar Gänse: „Guten Morgen, Ihr hundert“ grüßte er. Darauf erwiederte eine Gans: „Wir sind noch lange nicht hundert, es sei denn, wenn wir noch ein mal so viel wären, noch ein halb mal so viel, noch ein viertel mal so viel und du, Storch, dazu, dann sind wir erst hundert.

Wie hoch belief sich die Zahl der Gänse?

(Einges. von Rector E. M. in Berlin.)



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund“.

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

(Für Erwachsene.)

Schulleiter Ab. in Kr. (Böhmen.) 1. Für Zusendung der Mitteilungen bin ich Ihnen sehr dankbar, von ihrem Inhalte habe ich mit großer Freude Kenntnis genommen. 2. Die Bezeichnung „das Omern“ ist uns wenig, am allerwenigsten aber den Kindern geläufig. Besten Dank und Gruß!

G. in X. No. 4 befindet sich noch im Druck. Sobald diese fertig gestellt ist, wird an dieser Stelle Mitteilung erfolgen.

Lehrer G. in Ohl. Meine Karte haben Sie wohl mittlerweile erhalten; das Gewünschte schicke ich Ihnen in einigen Tagen.

J. J. in R. (Posen.) Angenommen.

(Für Kinder.)

Sextaner Conr. Smolinski in Thorn. Dein Rätsel ist nicht ganz geschickt; dadurch, daß die erste Zeile schon die Lösung des ganzen Rätsels enthält, ist ein Nachdenken über die anderen Zeilen fast überflüssig. Jedenfalls freut mich dein Interesse, und ich erwarte, daß du recht bald wieder etwas von dir hören lassest. Herzlichen Gruß!

J, Nußdörfer in Truskawiec (Galiz.) Auch dein letztes Rätsel kann ich nicht aufnehmen, so leid es mir thut. Man muß mit der Geographie Palästina's sehr vertraut sein, um dein Rätsel zu lösen; und dann: seit wann „gehört auch Josua zu den Propheten?“ Hast du auch Unterricht im „Deutschen“?

Erich Baron jr. hier. Ich will gewiß nicht verraten, daß du nicht versetzt bist. Deine Offenheit gefällt mir, und ich hoffe, daß mit deiner Einsicht auch die Besserung kommen wird. Wenn du mit den Brüdern Becker in Wollstein in Briefverkehr treten willst, so schreibe doch an sie. Das ist doch wohl das Einfachste. Ich grüße dich.

Kurt Keßler hier. Die Angelegenheit ist geordnet.

Siegfried Pick hier, Der Witz, der darin besteht, daß ein Knabe an der Thür leckt, um auf Anordnung des Lehrers sich mit „Lektüre“ zu beschäftigen, ist „abgeschmackt“ und — unappetitlich.

Auguste Levin in Xions. Dein Rätsel werde ich mit einer kleinen Änderung in einer der nächsten Nummern bringen. Besten Gruß!

Carl Neumann hier. Das ist brav! Von den 8 Adressen, die du mir geschickt hast, haben 5 bereits abonniert. Ich danke dir!

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.